

**Robert Sobel: IBM und die globale Herausforderung.- Zürich und Schwäbisch Hall: Orell Füssli 1986, 262 S., DM 39,80**

Um es vorweg zu sagen: Dieses Buch ist eine einzige Enttäuschung. Statt der im Umschlagtext versprochenen "allgemein verständlichen Analyse der Entwicklung der globalen Informatikbranche" bietet der Autor eine vorwiegend biographische, an den Lebensdaten der Begründer von IBM orientierte Ansammlung von Anekdoten und Aphorismen. So werden die Marktstrategien und -strukturen dieser Branche eher kaschiert als enthüllt. "Allgemein verständlich" mag dies schon sein, doch kann es nur schlichte Gemüter und dem freien Unternehmertum gläubigst Ergebene befriedigen, Seite für Seite von "fähigen Geschäftsleuten" (S. 23) berichtet zu bekommen, von "kreativen Neuerern" (S. 23), von Menschen, die "zu harter Arbeit bereit" (S. 24) und entschlossen sind, "kurzen Prozeß mit den Konkurrenten zu machen" (S. 25). Männer machen Geschichte - dieser Mythos unserer Schulbücher der fünfziger Jahre lebt neu auf, mit dem Unterschied, daß nicht Alexander der Große und Fürst Bismark die Geschichte voranbringen, sondern amerikanische Unternehmer wie Watson sen. und Watson jun.

Freilich können das nicht alle. Die Japaner zum Beispiel können das nicht. Begründung: "Die Japaner sind gute Nachahmer, aber nicht besonders originell." (S. 148) Dabei hatte es für sie so gut begonnen: Im dritten Vierteljahrhundert noch erschienen "die Arbeiterschaft, das Management und die Regierung dieses Landes tatsächlich unüberwindlich", so daß man - nach Meinung des Autors - versucht war zu fragen: "Wer hat eigentlich den Zweiten Weltkrieg gewonnen?" (S. 150). Diese "scherzhafte Frage" (S. 150) weist auf ein weiteres unerfreuliches Kapitel dieses Werkes hin: die völlig unreflektierte Übernahme der Vorstellung vom Krieg als Motor des technischen Fortschritts. So plaudert der Autor ungerührt über "interessante Arbeiten", die "vom Büro des zentralen Waffenamtes angeregt und koordiniert wurden" (S. 15), von der Bitte an einen genialen Mann namens George Sibitz, "seine Erkenntnisse und Ideen für militärische Zwecke nutzbar zu machen" (S. 15) - alles im Jahre 1942. Und er beklagt, daß niemand in den USA für den Computer einen "rechten Verwendungszweck für die Nachkriegszeit entdecken" konnte (S. 15).

Da wundert es den Leser kaum noch, daß wirtschaftliche Vorgänge mit Kriegsvokabular beschrieben werden: Der geschäftliche Erfolg, "der mit dem Blitzkrieg zu vergleichen ist" (S. 33), die IBM-Arbeitsbedingungen, die "wie eine Einzelkämpferausbildung beim Marine Corps" sind (S. 85), der "steckerkompatible Angriff" der Konkurrenz, der aber "fast schon zurückgeschlagen" war (S. 113), die "englische Herausforderung", die glücklich abgewehrt wurde (S. 121), usw. usf.

Wenn dieser so unbefangene formulierende Autor gegen Ende des Buches sich auf das Gebiet der Weltpolitik wagt und für die Zukunft des größten militärischen Forschungsinstituts der USA, die DARPA, prognostiziert: "Solange der kalte Krieg anhält, wird die DARPA vermutlich die größte und wichtigste kooperative Anstrengung Amerikas bleiben" (S. 249) - so fragt sich der eingeschüchterte Leser: Was, wenn der kalte Krieg in seine heiße Phase kommt? Der Gedanke an

SDI liegt nahe, wengleich der Autor diese "Verteidigungsanstrengung" (Reagan) trotz der Aktualität seines Buches (Erstauflage in den USA gleichfalls 1986!) unerwähnt läßt.

Neben der inhaltlichen Unergiebigkeit verärgern formale Mängel des Buches. So fehlen jegliche Quellenverweise und Zitatbelege. Fachbegriffe wie die dutzendfach erwähnte "Steckerkompatibilität" bleiben undefiniert, von den "fünf Organisationsprinzipien" (S. 83) des Konzerns werden nur drei erläutert, die restlichen sind nicht einmal benannt.

Bei derartiger Oberflächlichkeit wirken die an mehreren Stellen eingefügten Verweise auf ein bildungsbürgerliches Fundament des Autors eher komisch. So, wenn eine vage Parallele vom Watson-Clan zu "einem Stück von Shakespeare oder einem anderen klassischen Drama" gezogen wird, in dem "der alte König" krank ist und das nahe Ende fühlt (S. 115). Homer, Kierkegaard und andere literarische und philosophische Größen dienen gleichfalls nur als - gelegentlich auch noch falsch interpretierte - Aphorismengeber.

Das Cover des Buches zielt ein in das Sternenbanner gehüllter Supermann - einen IBM-Personal-Computer durch die Lüfte tragend. Vielleicht wäre besser ein Comic daraus geworden?

Klaus Betz